

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 7 (2012)

Rubrik: Bucherwerbungen, Schenkungen und Buchgeschichten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AKTUELLE BUCHERWERBUNGEN
DER STIFTUNG BIBLIOTHEK
WERNER OECHSLIN AUS
ZUWENDUNGEN VON SPONSOREN

Im vergangenen Jahr 2011 veranstaltete das Münchener Architekturmuseum unter der Leitung von Winfried Nerdinger eine Ausstellung zur Bibliotheksarchitektur, zu der wir den inhaltlich-historischen Teil beisteuern durften: "Die Weisheit baut sich ein Haus" lautete der Titel. (Abb. 1, in: "Mitteilungen der Stiftung Bibliothek Werner Oechslin. Jahresbericht 2011") Und es wird schon bei diesem 'alten' Bild klar, dass sehr vieles, was wir Ordnung und System nennen, sich der architektonischen Metaphern bedient. So findet in der – idealen – Bibliothek das Bauen mit der Herstellung eines 'Wissensgebäudes' zusammen. Weitergedacht ist jedes Buch ein Baustein, und zusammengefügt ergibt sich ein Gebäude. Das Zusammenfügen selbst folgt einigen Regeln, und auch dafür gibt es Metaphern noch und noch, angefangen bei der "catena aurea", gemäss der dann jedes einzelne Glied verketten das Ganze mitträgt. Anton Johann Kirchweger, einer der Autoren, der sich damit besonders befasste, schrieb 1723, der Weltenschöpfer habe nun einmal lediglich einen "zusammen gebauften Klumpen der sichtbaren gegenwärtigen Welt" hinterlassen. Daraus ergibt sich, dass eine der wichtigsten Aufgaben der Kultivierung der Welt darin besteht, Ordnungen zu schaffen, in der letztlich das Verständnis vom Zusammenhang der Teile und des Ganzen gebildet wird. Es leuchtet ein, dieses Ordnung-Machen ist ein langwieriger Prozess, der nie zu einem Ende gelangt und doch alle einzelnen Schritte als notwendig erkennt. Jedes Buch füllt eine Lücke, fügt ein neues Glied in die Kette des Wissens und verstärkt sie. All dies gründet im Inhalt eines jeden Buches, welcher auf vielfachste Weise

mit jenem anderer Bücher verknüpft ist. Der Unterschied zur blossen Sammlung und Auftürmung von Informationen liegt darin, dass eine solche Orientierung an einer bestehenden Wissensordnung und an der beständigen Notwendigkeit, daran verändernd zu arbeiten, unabdingbar und wesentlich ist. Eine gute Bibliothek bildet auch immer den Stand unseres Wissens und noch genauer den gerade erreichten Standort ab, von dem aus neue Fragen, neue Öffnungen und neue Einsichten in die Mängel und Lücken entstehen. Gute Bibliotheken sind in ständiger Bewegung, sie sind lebendig.

Um jeden Zweifel an der Beliebigkeit dieses Vorgehens zu zerstreuen, haben wir stets von einem 'qualitativen Wachstum' einer Bibliothek gesprochen. Jede einzelne Anschaffung ist durch die besondere Wesenheit des Buches qualifiziert und passt sich deshalb in die bestehende Ordnung ein, präzisiert oder korrigiert sie.

Wir sind deshalb umso dankbarer, wenn von aussen Hilfe kommt, die dafür sorgt, dass diese Arbeit, wo sie denn nottut, erbracht werden kann. Wiederum durften wir Unterstützung erfahren und möchten ganz herzlich insbesondere Roger Diener und Max Dudler für grosszügige Hilfe danken. Nur beispielhaft sei auf einige jener 'Glieder' in der Wissens-kette verwiesen, die auf diese Weise unserer Bibliothek hinzugefügt werden konnten.

Als Glücksfall muss man die Anschaffung des 1768 in Neapel erschienenen Werkes von Mario Gioffredo, *Dell'Architettura Parte Prima*, bezeichnen, das ausserhalb des Regno delle Due Sicilie nur sehr selten in Bibliotheken



Abb. 1: Vignette mit antiker Architektur, Kupferstich, gest. von C. Nolli, in: Mario Gioffredo, *Dell'Architettura Parte Prima*. Nella quale si tratta degli Ordini dell'Architettura de' Greci, e degl'Italiani; e si danno le regole più spedite per disegnarli, Napoli 1768, S. 1



Abb. 2: Widmung und Besitzervermerk 1852 auf dem vorderen Spiegel, in: Mario Gioffredo, *Dell'Architettura Parte Prima*. Nella quale si tratta degli Ordini dell'Architettura de' Greci, e degl'Italiani; e si danno le regole più spedite per disegnarli, Napoli 1768

anzutreffen ist. Das Buch wurde aufwendig auf Kosten Ferdinands IV. ("Con Publica Autorità") hergestellt und nach dem ersten Band sistiert. (Abb. 1, Tafel VIII und IX) Wie alle damaligen entsprechenden Unternehmungen in Neapel ist der Band grossformatig und mit bester graphischer Ausstattung – nebst den von F. Giomignani gestochenen Tafeln mit Stichen von Carlo Nolli – publiziert worden. Das Werk ist den Säulenordnungen gewidmet, die in ihrer richtigen, kodifizierten Form mit samt einer Anleitung zur Zeichnung der Entasis dargestellt werden. Gioffredo beschränkt sich dabei auf das, was er als Kern der Architektur begreift, "l'Arte del disegnare". (Tafel X) Voraus geht ein Text zu den Ursprüngen der Architektur, der sofort erkennen lässt, dass Gioffredo zu den Bildungsarchitekten und wohl weniger zu den erfahrensten Praktikern zählt. Die Herleitung der toskani-

schen Ordnung von den Etruskern bezieht er auf Überreste in Formia. Dies erinnert an die archäologischen Entdeckungen in der Campagna, an denen Gioffredo früh, so auch schon 1746 in Paestum, beteiligt war. Früh wird seine Kompetenz von Erfolg begleitet. In Rom gewinnt er einen Wettbewerb gegen Fuga und Vanvitelli. Er wird mit der Planung der Regia in Caserta betraut, dann aber schnell – wie auch auf anderen Bauplätzen – durch den 1751 aus Rom berufenen 'Macher' Luigi Vanvitelli ersetzt. Sein frühes Werk ausserhalb der Porta di Chiaia, der Palazzo del Duca di Paduli (heute umgebaut und umgewidmet: Palazzo Partanna), zeigt auf einer der Basen der ionischen Säulen die Signatur des Architekten, die, mit "instauravit" präzisiert, ganz im Sinne Albertis den Zusammenhang mit dem Gebauten betont, dem sich Gioffredo später in erster Linie gutachterlich und auch mit Eingriffen

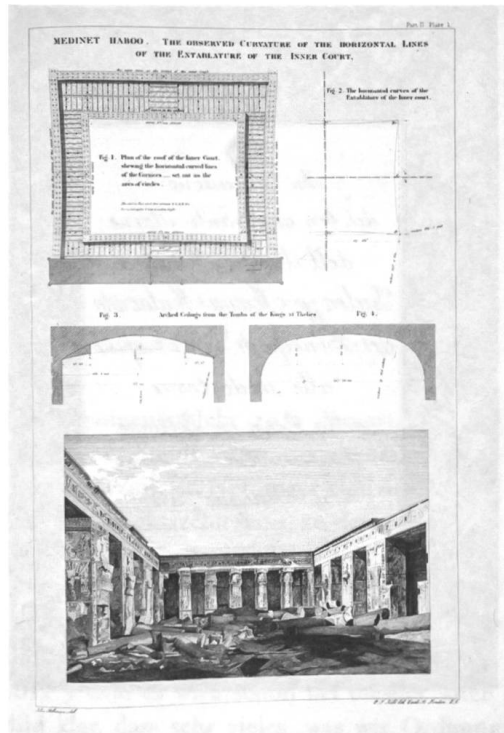


Abb. 3: "Medinet Haboo. The observed Curvature of the horizontal Lines of the Entablature of the Inner Court.", Lithographie, gez. von John Robinson, lith. von F. Kell, in: John Pennethorne, Esq., *The Geometry and Optics of Ancient Architecture. Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson. Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878, Part III, Plate I*

widmet. Gioffredo gehört zweifelsohne zu den schillerndsten Figuren der Architektur seiner Zeit und seines Umfeldes. Er wurde als "Vitruvio parlante" dem Erzherzog Ferdinand von Österreich vorgestellt; die Mitgliedschaft in der Accademia delle Scienze von Siena verdankt er wohl seinen Nachforschungen zu den Zeichnungen Francesco di Giorgio Martinis.

Unser Exemplar trägt nebst dem goldgeprägten Wappen der Marchesi di Malacrida auf der Innenseite des Vorderdeckels eine Inschrift und Widmung: "In occasione del ben auspicante ritorno dell'illustre Marchese Galeazzo Maria Malacrida dei Principi di Sant'Augusto alle avite terre della Punta in Bellagio Fittabili e Coloni offrono 14 Giugno 1852". (Abb. 2) Die Malacrida hatten ihre Besitzungen in Palermo genauso wie in der Valtellina, in Poschiavo und in der Terra di Musso, pflegten die Verbindungen zu Mailand, Como, Sondrio und auch mit der Schweiz (Giustino Orsini, *I Malacrida, Estratto dal Periodico Storico Comense*, tomo II, Nuova Serie, XVI, Como: Cavalleri 1938). Das Exemplar des Buches von Gioffredo ist somit ein

Beispiel dafür, wie über die Besitzverhältnisse zwischen Sizilien und dem Norden kultureller Austausch über so weite Distanzen möglich sein konnte.

Weniger rar, aber deswegen wohl kaum häufiger gelesen ist die grosse Darstellung von John Pennethorne *The Geometry and Optics of Ancient Architecture*, die spät, 1878, aufgrund lebenslangen Forschens zu diesem faszinierenden Gegenstand in einer luxuriösen Ausgabe in London und Edinburgh veröffentlicht wurde. (Tafel XI) Es geht um die Proportionierung der Architektur sowie um die Beobachtung, dass die 'gerade' erscheinenden Linien de facto kurviert sind. Pennethorne geht davon aus, dass erstmals in Theben ca. 1300 v. Chr. nicht nur Proportionen für die einzelnen Bauglieder Anwendung fanden, sondern gleichzeitig die Schwinkel mit in die Berechnung flossen. Pennethorne hatte 1833 Theben besucht und Bauaufnahmen angefertigt. (Abb. 3, Tafel XII) Er bereiste in jenen Jahren auch Griechenland. Zu Beginn der 1830er Jahre haben viele – so auch Semper – von den güns-

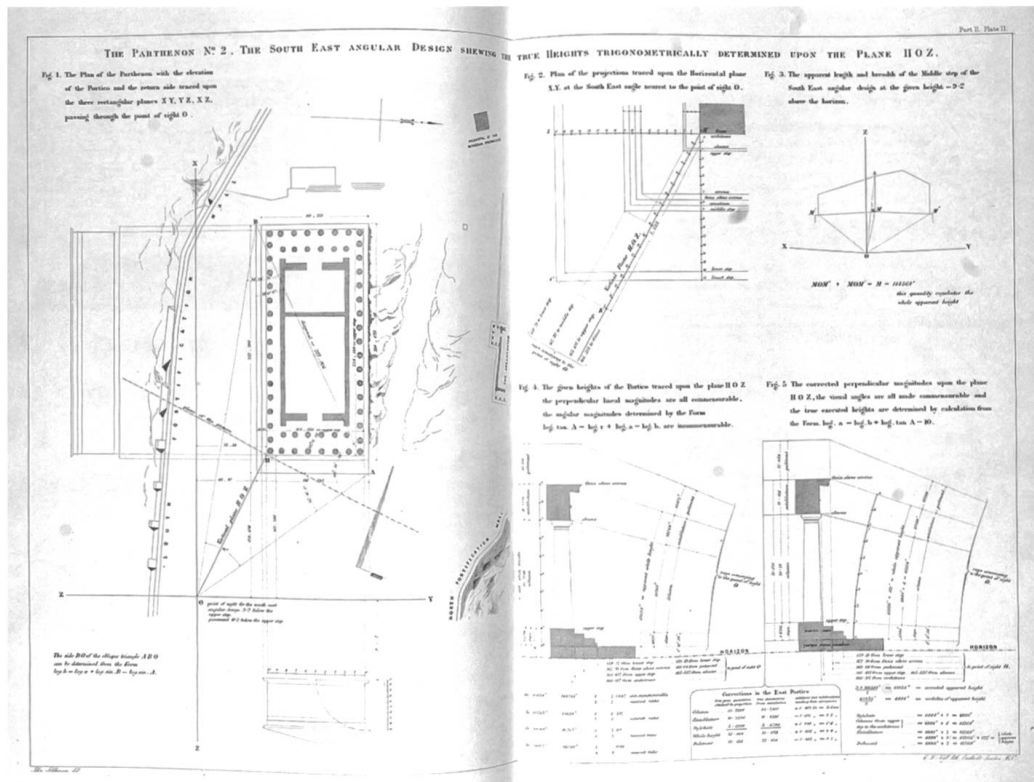


Abb. 4: "The Parthenon N° 2. The South East angular Design shewing the true Heights trigonometrically determined upon the Plan HOZ.", Lithographie, gez. von John Robinson, lith. von F. Kell, in: John Pennethorne, Esq., The Geometry and Optics of Ancient Architecture. Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson. Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878, Part II, Plate II

tigeren Bedingungen Gebrauch gemacht. Die Freiheitserklärung in London, unterzeichnet am 3. Februar 1830, und die nachfolgende Staatsgründung des modernen Griechenland boten die konkreten Grundlagen. Eduard Gerhard hat im Rahmen der Verlautbarungen des damals frischgegründeten Deutschen Archäologischen Instituts nach den "Thatsachen" gerufen. Ob Farbreste oder selbst abgenommene Masse, es ging um die Präzision des 'Befundes', die anstelle allgemeiner ästhetischer Theorien die Wissenschaft beflügeln sollte. Wie anspruchsvoll das war, zeigt gerade das Beispiel Pennethorne, dessen Werk erst ein knappes halbes Jahrhundert nach Beginn der Forschung in Druck gehen konnte. (Tafel XIII und XIV)

Das von Pennethorne in Aussicht genommene Thema beschäftigte in jenen Anfangsjah-

ren der neuerlichen Forschungen in situ auch deutsche Kollegen. Edward Schaubert, der von der ersten Stunde an, 1831 mit Stamates Kleantes – beide Schinkelschüler! – an der topographischen Aufarbeitung Athens beteiligt war, hatte seinerseits die Kurvature beim Parthenon festgestellt; 1838 war die Einsicht publiziert, dass der Parthenon keinem rechtwinkligen System folgt. Pennethorne seinerseits liess erstmals 1844 ein entsprechendes Papier zirkulieren. Es sollte F. C. Penrose zu weiteren Forschungen anregen, die dann schliesslich in die grossangelegte, späte Publikation von Pennethorne einfließen. (Abb. 4 bis 6)

Heute interessiert nicht nur die immer noch anspruchsvolle Frage der 'optischen Anpassungen', von denen ja schon Vitruv ausdrücklich handelte und die Pennethorne von "the apparent proportions" sprechen lässt,

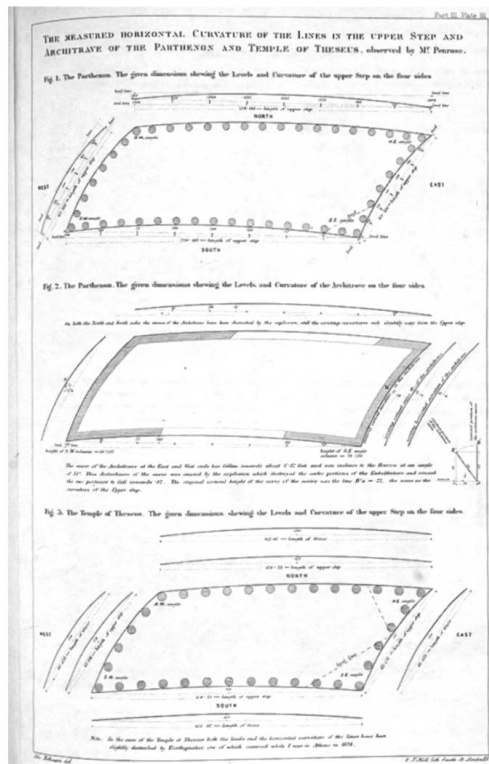


Abb. 5: "The measured horizontal Curvature of the Lines in the upper Step and Architrave of the Parthenon and Temple of Theseus, observed by Mr. Penrose.", Lithographie, gez. von John Robinson, lith. von F. Kell, in: John Pennethorne, Esq., The Geometry and Optics of Ancient Architecture. Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson. Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878, Part III, Plate III

es geht auch um die kulturelle Welt, in die sich solches Wissen eingebettet fand. Pennethorne ging davon aus, dass sich in Ägypten eine philosophisch-mathematische Grundlage herausgebildet und von da über Kleinasien und Griechenland verbreitet und später wiederum in Alexandrien konzentriert habe. Anders als über ein hervorragendes Zusammenspiel wissenschaftlicher Beobachtung und hohem Können kann er sich die Phänomene nicht vorstellen, die zu den erstaunlichen Resultaten geführt haben, die eben beides, den Intellekt und die Sinne, befriedigen. Dabei sind ja ganz bestimmte – jeweils bevorzugte –

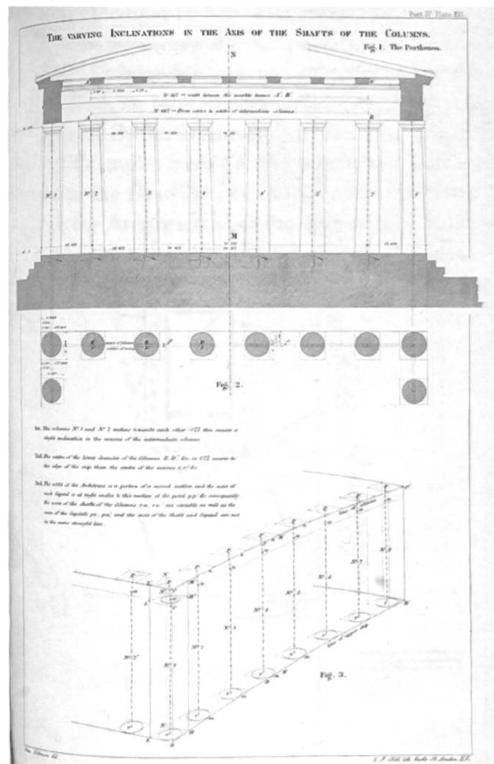


Abb. 6: "The varying Inclinations in the Axis of the Shafts of the Columns. Fig. 1 The Parthenon.", Lithographie gez. von John Robinson, lith. von F. Kell, in: John Pennethorne, Esq., The Geometry and Optics of Ancient Architecture. Illustrated by Examples from Thebes Athens and Rome. Assisted in the Drawing and Colouring of the Plates and in the Arrangement of the Text by John Robinson. Architect, London and Edinburgh: Williams and Norgate 1878, Teil IV, Plate XVI

Blickwinkel zu berücksichtigen, die einer absoluten mathematischen Richtigkeit entgegenstehen. Einen solch hohen Anspruch, der Fall für Fall anspruchsvollste Berechnungen notwendig machte, sieht er schon bei den Römern nicht mehr eingehalten; Pennethorne folgt deshalb dem vernichtenden Urteil, das schon Montucla in seiner berühmten Mathematikgeschichte festgeschrieben hatte: "Les mathématiques surtout furent extrêmement négligées à Rome, et la géométrie à peine connue." Es würde der römischen Architektur nicht an "general proportions" jedoch an vertiefterem mathematischen Verständnis fehlen.



Abb. 7: [Johann Baptist Izzo], Anleitung zur bürgerlichen Baukunst für die deutschen Schulen in den kaisert. königl. Staaten, Wien: k. k. Schulbücher-Verschleißes 1820, Titel

Längst hat sich hier ein Geschichtsbild verfestigt, das nach der griechischen Blüte nur noch Niedergang sah, dem erst im 15. Jahrhundert Einhalt geboten werden konnte, als endlich wieder "the ancient stream of geometry and philosophy" die Architektur in Bann schlug. Das ist es, was Pennethorne für sich selbst und das 19. Jahrhundert fordert. Bedingung ist, dass "the accumulated knowledge of the ancient world" erkannt und genutzt wird.

Manchmal sind es auch 'kleine' Werke, die unsere ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Berthold Hub hat sich ein kleines Büchlein geschenkt, das einen Auszug aus den "Anfangsgründen" zur Baukunst enthält, die Izzo 1773 publiziert hat. (Abb. 7) Schon jenes Werk wollte ganz gezielt einführen und die Grundkenntnisse der Architektur vermitteln. Das Büchlein von 1820 hat diese Ausrichtung

verstärkt und gleichzeitig die Inhalte an die veränderte Zeit – durch Hinzusetzung eines Kapitels über Wirtschaftsgebäude – angepasst. So ist entstanden, was dann im Titel verkündet wird: *Anleitung zur bürgerlichen Baukunst für die deutschen Schulen in den kaisert. königl. Staaten.*

Eine unerwartete Freude bereiteten uns die Teilnehmer des Internationalen Barocksommerskurses 2010 mit der Schenkung von Stichen. Einst aus Büchern geschnitten, dem Markt übergeben und in alle Welt zerstreut, fanden sie dank der anerkennenden Geste unserer Kongressfreunde wenigstens wieder Eingang in eine Bibliothek und die Nähe zum Buch. (Abb. 8)

Werner Oechslin

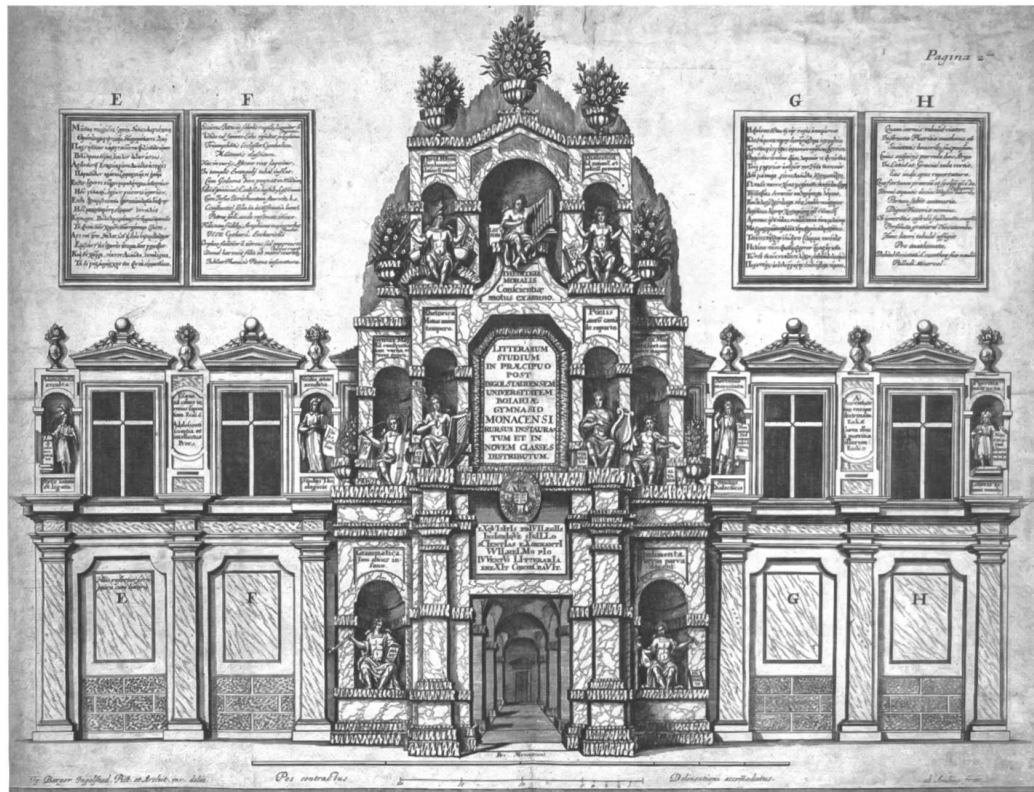


Abb. 8: Aus der Schenkung einer Stichauswahl der Teilnehmer des Internationalen Barocksommerkurses 2010, Ansicht einer Ehrenpforte oder Festarchitektur, die anlässlich der Hundertjahrfeier des Münchner Jesuitenordens vor der Michaelskirche errichtet worden ist, einzelner Stich aus: Andreas Matthäus Wolfgang, Erstes Jubel-Jahr oder Hundert-Jähriger Weltgang von dem Hochlöblichen Collegio der Gesellschaft Jesu zu München, München 1697, Kupferstich, gez. von Ignaz Berger, gest. von Carl Gustav von Amling, pagina 2, die in den Nischen des Mittelteils sitzenden Allegorien versinnbildlichen die Fakultäten, die nach dem Vorbild der Ingolstädter Universität am Kollegium unterrichtet werden, das Chronogramm ergibt die Jahreszahl 1697

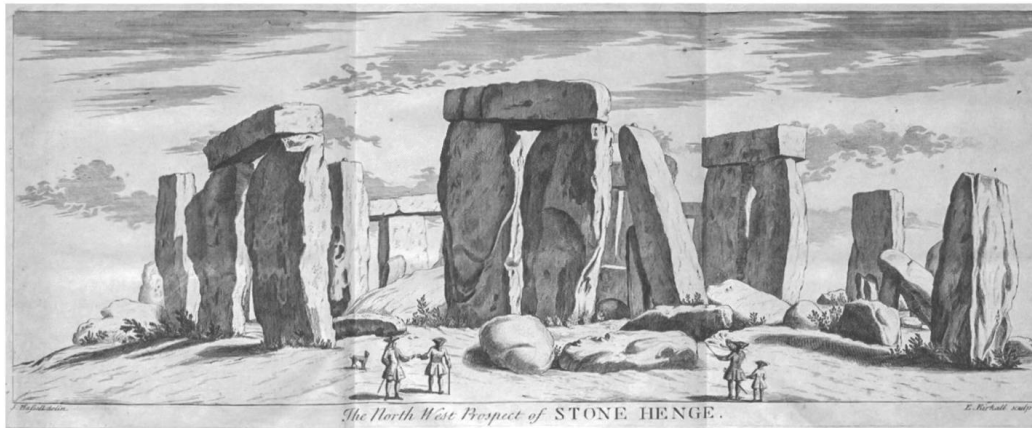


Abb. 1: Die Nordwest-Ansicht von Stonehenge im frühen 18. Jahrhundert, Kupferstich, in: Inigo Jones, *The Most Notable Antiquity of Great Britain, Vulgarly called Stone-Heng, on Salisbury Plain, restored*, by Inigo Jones, Esq.; ... To which are added, *The Chorea Gigantum, or, Stone-Heng Restored to the Danes*, by Doctor Charleton; and *Mr. Webb's Vindication of Stone-Heng Restored*, In answer to Dr. Charleton's *Reflections*; ... London: D. Browne 1725, zweite Faltafel

JOHN WOOD, STONEHENGE UND DIE DRUIDEN¹

Die prähistorische Stätte Stonehenge in England ist eine Ikone der Archäologie. (Abb. 1) Nach heutigem Erkenntnisstand handelt es sich bei der Megalith-Struktur aus mehreren konzentrischen Steinkreisen um eine Anlage mit religiösen, astronomischen und kalendarischen Funktionen (v. a. zur Beobachtung der Äquinoktien). Sie wurde zwischen 3000 und 1500 v. Chr. in mehreren Phasen erbaut, verändert, benutzt und wieder aufgegeben. Seither ist das stumme Monument ein Faszinosum. Im Mittelalter erklärten Sagen seine Entstehung. Ab dem 16. Jahrhundert setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Anlage von Menschenhand geschaffen wurde. Um die Frage, wann dies geschah und wer die Erbauer waren, entbrannte eine heftige und lange historische Debatte. Einer der ersten, der Stonehenge vor Ort, 1620 im Auftrage Jakobs I., wissenschaftlich untersuchte, war der Architekt Inigo Jones. Er deutete die Anlage als römischen Tempel für den Himmelsgott Coelus. Dies, weil die Anlage rund ist, kein Dach hat und die wohlproportionierten Stützen klar der toskani-

schen Säulenordnung entsprächen.² Jones ergänzte die offene Hufeisenform der inneren zwei Steinreihen zu einem Sechseck. So entstand eine symmetrische und harmonische Figur: ein Kreis, in den vier gleichschenklige Dreiecke eingeschrieben sind, bei deren regelmässiger Anordnung sich ein Zwölfeck ergibt. Diese Figur entspricht dem Bauplan Vitruvs für ein römisches Theater. (Abb. 2 und Tafel XV)

Für andere Gelehrte wie den Mediziner Walter Charleton war die Stätte Krönungsort oder Hof der dänischen Wikinger-Könige.³ Auch den Angelsachsen und Phöniziern wurde die Errichtung des Baus zugeschrieben. Der Altertumsforscher John Aubrey schliesslich postulierte als erster um 1670, dass ähnlicher Steinkreise in Wales und Schottland wegen die Erbauer Einheimische gewesen sein mussten. Er bezeichnete sie als Tempel der Druiden. Zur Begründung der keltischen Provenienz zog er antike Schriftquellen bei, welche die druidische Tradition vor dem Wirken der Römer in Britannien belegen.⁴ Diese Interpretation stiess auf grosses Echo, weil damit ein britischer

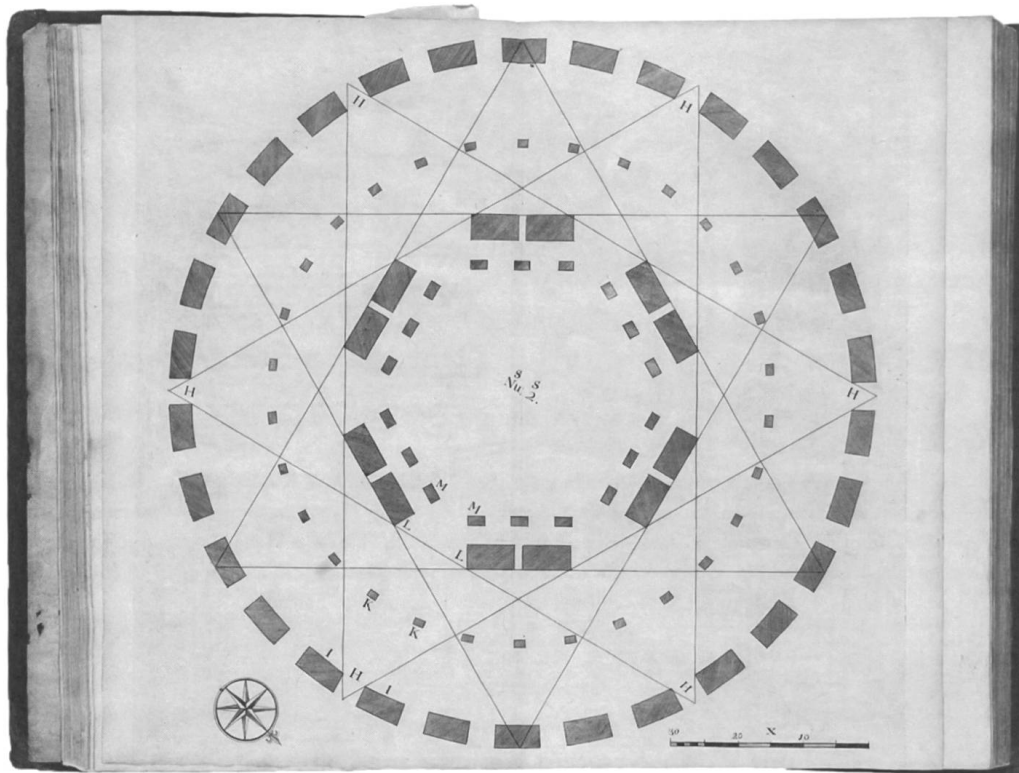


Abb. 2: Inigo Jones, römischer Tempel als Idealkonstruktion analog zu Vitruvs Theater-Bauplan, aus Symmetriegründen ergänzte Jones die inneren zwei nicht geschlossenen Kreise (5 Steingruppen) im Nordosten um eine inexistente 6. Gruppe (unten), sodass an Stelle eines Hufeisens eine sechseckige Figur entstand, Kupferstich, in: Inigo Jones, *The Most Notable Antiquity of Great Britain, Vulgarly called Stone-Heng, on Salisbury Plain, restored, by Inigo Jones, Esq.; ... To which are added, The Chorea Gigantum, or, Stone-Heng Restored to the Danes, by Doctor Charleton; and Mr. Webb's Vindication of Stone-Heng Restored, In answer to Dr. Charleton's Reflections; ...* London: D. Browne 1725, doppelseitige Tafel zwischen S. 40 und 41, cf. Tafel XV in diesem SCHOLION

Ursprung dieser Monumente legitimiert wurde. Nach damaliger Vorstellung standen die Druiden in einer Wissenstradition mit den Griechen, Phöniziern und dem Monotheismus der Juden. Ein wichtiger Vertreter dieser Druiden-Theorie war der Arzt William Stukeley. Sowohl seine wie Inigo Jones' Ideen beeinflussten den Architekten John Wood.

John Wood wurde 1704 in Bath geboren und war während der 1720er Jahre in London als Immobilienhändler und Planer tätig. Zur Architektur fand er als Autodidakt. 1727 kehrte er nach Bath zurück und entfaltete eine Bautätigkeit, die sich, ähnlich jener von Inigo Jones, am Palladianismus orientierte. Die Stadt Bath ist berühmt für ihre heißen Quellen. Schon zu

römischer Zeit war sie Bäderstadt. Wood beabsichtigte, mit seinen klassizistischen Bauten das römische Bath wiederaufleben zu lassen. Sein Interesse an Altertumswissenschaften und die Kontakte zur aufkommenden Freimaurerei sind weiter signifikant für Woods vielfältige Beschäftigungen.

Aus heutiger Sicht gründete seine Begeisterung auf historisch abenteuerlichen Theorien. Der Lokalpatriotismus des Heimgekehrten ergänzte diese und war seinem Unternehmen wohl zuträglich. Wood löste sich im Laufe der Jahre vom römischen Ideal und kreierte, basierend auf diversen historischen Erzählungen, einen eigenen Ansatz zu Baths Geschichte.⁵ Darnach wurde die Stadt von Nachfahren des



Abb. 3: König Bladud, der legendäre Gründer von Bath, von John Wood gleichgesetzt mit Abaris, dem Hyperboreer, einem ebenso mythischen nordischen Apollo-Priester, und wohl auch sein heimliches Alter Ego, Kupferstich, gez. von William Hoare, gest. von Bernard Baron, in: John Wood, *An essay towards a Description of Bath. In four parts. ...*, 2 vol., Second Edition, London: James Bettenham 1749, vol. 1, zwischen S. 38 und 39

Aeneas als Neu-Troja gegründet. Unter dem mystischen König Bladud war Bath geistiges Zentrum Britanniens. Als nordischer Apoll konnte er fliegen und erreichte mühelos Griechenland und Persien, wo er bei Pythagoras und dessen Lehrmeister Zarathustra lernte. Letzterer vermittelte ihm das göttliche Wissen der Juden. Nach Britannien zurückgekehrt fungierte Bladud als Erz-Druide, dessen Weisheit sogar in China bekannt war und Konfuzius beeinflusst haben soll. (Abb. 3)

Bladud entdeckte die heißen Quellen Baths und erklärte deshalb den Ort zu einem Zen-

trum des Sonnenkults. Er gründete eine Universität, an der alle Druiden unterrichtet wurden. Ihr Hauptgebäude befand sich in Stanton Drew, westlich unweit von Bath (deren "Ruinen" in Form dreier Steinkreise noch heute zu sehen sind). Die Druidenschule war in vier Klassen eingeteilt, welche in der weiteren Umgebung je eine Akademie betrieben unter der Leitung gelehrter Flüchtlinge aus Athen. Es sind alles Orte, an denen prähistorische Überreste zu sehen sind, die Wood als druidisch deutete: Die Propheten lernten in Exmoor, die Poeten in Harptree (dies aufgrund des

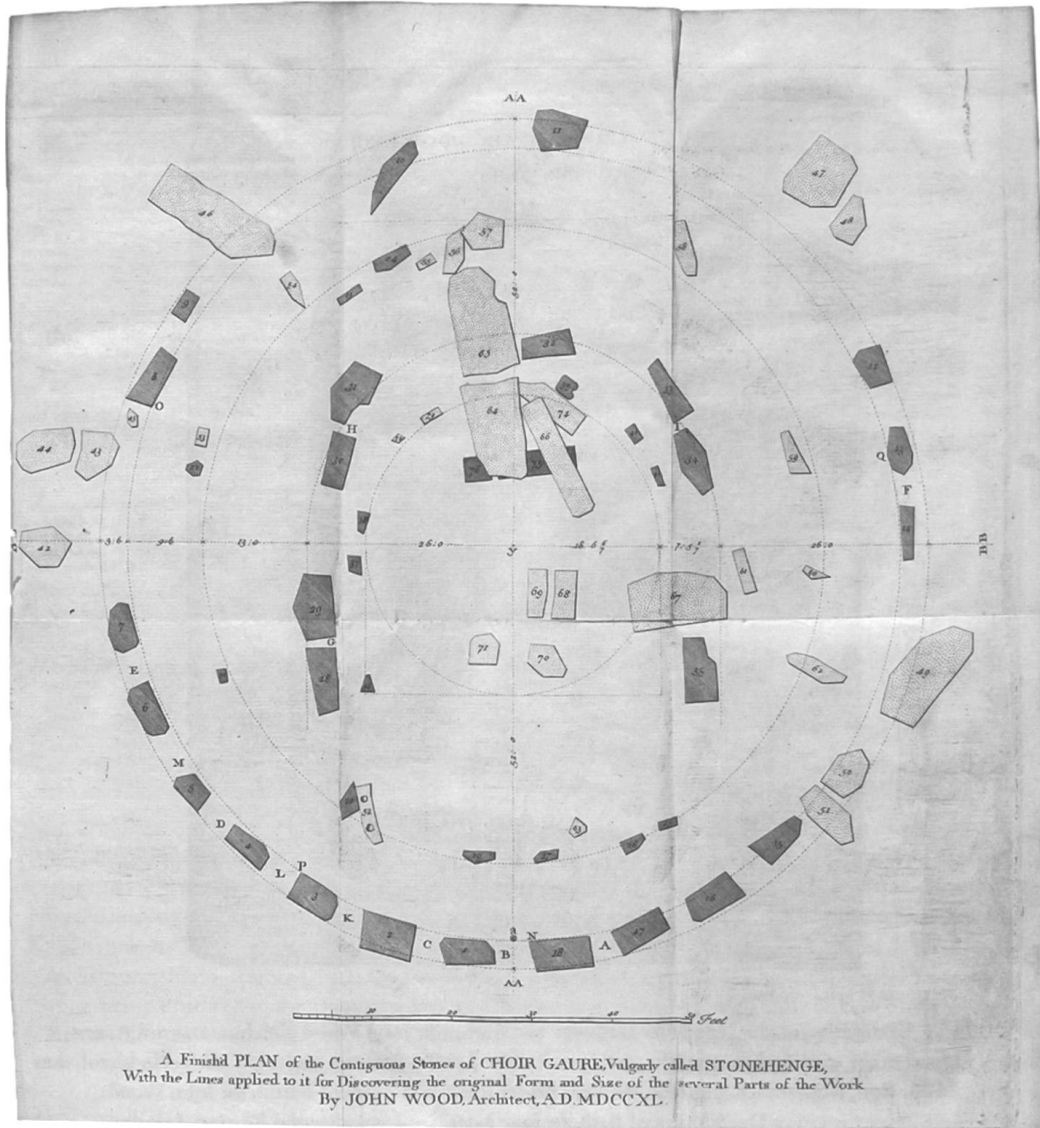


Abb. 4: Grundriss von Stonehenge mit Liniennetz von John Wood zur Darstellung seiner Rekonstruktion der ursprünglichen Form der Anlage, Kupferstich, in: John Wood, *Choir Gaure, Vulgarly called Stonehenge, on Salisbury Plain, Described, Restored, and Explained; In a Letter to the Right Honourable Edward late Earl of Oxford, and Earl Mortimer, Oxford: Printed at the Theatre 1747*, Falttafel zwischen S. 54 und 55

Namens), die Philosophen in Avebury (zweitgrösster Steinkreis auf den britischen Inseln) und die Theologen in Stonehenge (das grösste Monument). Soweit Woods phantasievolle "Geschichtsschreibung".

Ausser mit dem Wissen der Druiden beschäftigte sich Wood mit dem göttlichen Ursprung der wohlproportionierten Architektur. Der Theorie nach wurde Gottes Weisheit im Tempel Jerusalems offenbar – damals eine weitverbreitete Auffassung, auf welche sich die

Freimaurer beriefen, der aber auch William Stukeley oder Isaac Newton nahestanden. Der Titel von Woods Werk *The Origin of Building: or, the Plagiarism of the Heathens detected* steht für den Versuch eines Nachweises, dass die antike Architekturordnung, wie sie von Vitruv überliefert worden ist, nicht von den Heiden, den Griechen und Römern, stamme, sondern ein Plagiat sei. In Tat und Wahrheit seien alle antiken Tempelbauten Kopien des jüdischen Tempels in Jerusalem.⁶ Die Architektur des

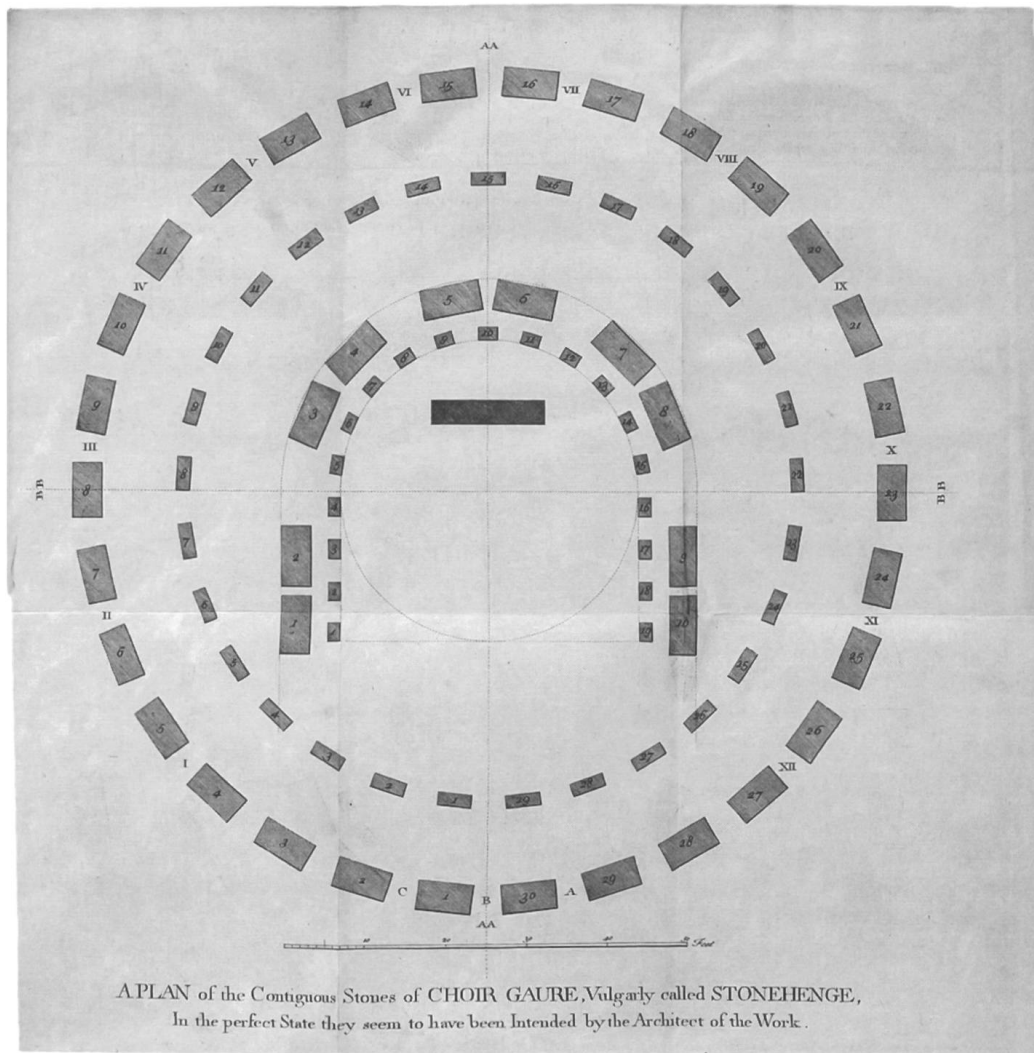


Abb. 5: John Woods idealisierter Plan von 1740, seiner Meinung nach stellen die von ihm vorgenommenen Ergänzungen den ursprünglich intendierten Idealzustand der Megalith-Anlage dar, Kupferstich, in: John Wood, Choir Gaure, Vulgarly called Stonehenge, on Salisbury Plain, Described, Restored, and Explained; In a Letter to the Right Honourable Edward late Earl of Oxford, and Earl Mortimer, Oxford: Printed at the Theatre 1747, Falttafel zwischen S. 66 und 67

Tempels repräsentiere die göttliche wohlproportionierte Ordnung, welche in der antiken Welt Verbreitung fand, und die Briten schliesslich hätten ihr Wissen dank Bladud aus erster Hand, vor Ort erlangt, und nicht durch die Römer vermittelt.

Um 1740 war sich John Wood seines theoretischen Ansatzes sicher. Er fasste den Plan, wie sein Vorbild Stukeley in den 1720er Jahren, die beiden wichtigsten von ihm postulierten druidischen Akademien zu studieren: Stanton Drew

und Stonehenge. Mitte August 1740 untersuchte Wood die drei Steinkreise von Stanton Drew und deutete sie als Universität, Mond- und Sonnentempel. Danach, Ende September, widmete er sich dem Areal von Stonehenge. Sein ältester Sohn, John, und zwei weitere Assistenten standen ihm zur Seite. Als erster überhaupt nahm Wood eine exakte Vermessung aller Steine vor. (Abb. 4) Er konstatierte im Grundriss eine Hufeisenform der inneren Struktur, die weder dem Hexagon, wie es Inigo Jones be-



Abb. 6: Royal Circus und Royal Crescent von Süd-Osten, Bath, in: Leonardo Benevolo (Hg.), *Metamorfosi della Città* (= *Civitas Europaea*), Milano: Libri Scheiwiller 1995, S. 423, Abb. 233 (Unichrone, Bath)

hauptete, noch einem von Stukeley postulierten Oval entsprach. Ob des offensichtlichen Fehlens einiger Steine schloss Wood, es sei die Absicht der Erbauer gewesen, die Anlage nicht komplett oder perfekt zu errichten, um später "well disposed People" wie ihm die Möglichkeit zur Vollendung zu geben. Er (re-)konstruierte den angeblich originalen, tatsächlich idealisierten Plan: "For all this, My Lord, seems to have been the Intention of the Architect of the Work. The Body of STONEHENGE, thus RESTORED to it's perfect State, ...".⁷ (Abb. 5)

In seiner Untersuchung betont Wood, es handle sich bei Stonehenge um ein britisches Bauwerk, das vor römischen und griechischen Tempeln entstanden sei. Die Anlage sei ein Tempel zur Verehrung von Sonne, Mond und der Elemente, ein steinernes Abbild des Universums auf Grundlage des pythagoreischen Systems, voller religiöser und numerischer Symbole. Laut Wood basieren Stonehenge wie Stanton Drew auf den göttlichen Massen des Tempels von Jerusalem, jenem nämlich, der nach dem Babylonischen Exil durch Serubbabel erbaut

wurde. Laut Esra 6, 3f. heisst es im Dekret des persischen Königs Cyrus, der Tempel zu Jerusalem solle 60 Ellen hoch, 60 Ellen breit sein und auf drei Lagen Quadersteinen eine aus Holz aufweisen. Der Tempel könnte gemäss dieser Beschreibung auch rund gewesen sein. Auf John Woods selbst geschaffenen Familienwappen, reich mit mythologischen Elementen ausgestattet, steht das Motto "Diruit, aedificat" (er zerstört, er baut) geschrieben, ein Zitat von Horaz, dessen Fortsetzung lautet: "mutat quadrata rotundis". Und wahrhaftig, Wood 'vertauschte das Viereckige mit dem Runden', indem er die göttlichen Masse des vermutlich rektangulären Tempels von Jerusalem in die Steinkreise von Stanton Drew und Stonehenge einschrieb.⁸

In Stonehenge wollte Wood vor allem nachweisen, dass diese von ihm postulierte theologische Akademie jünger sei als die druidische Hauptuniversität Stanton Drew, denn daselbst gelegenes Bath war sein, Woods, Zentrum der Welt. Nicht überraschend gelang ihm dieser Nachweis. Ja die Steinkreise von Stanton Drew seien sogar das bauliche Vorbild für Stonehenge gewesen. Das Wichtigste an Woods Arbeit aus heutiger Sicht sind nicht seine haltlosen Theorien, sondern die genauen Vermessungspläne Stonehenges im damaligen Zustand, erstellt nach dem Vorbild des französischen Architekten und Archäologen Antoine Desgodetz, der römische Ruinen vermessen hatte. Diesbezüglich war Wood ein archäologischer Pionier.

Im selben Zeitraum fasste Wood offenbar den festen Entschluss, die Tempelanlagen der Druiden in neuer Gestalt wiederaufleben zu lassen. Seit seiner Rückkehr nach Bath hatte er vom Bau eines kreisrunden 'römischen' Gebäudes geträumt und diesen Circus genannten Bau geplant. Nach jahrelanger Verzögerung modifizierte er seine Ursprungsidee und reicherte den Bau an mit der Symbolik druidisch interpretierter Steinkreise aus Stone-

henge und Stanton Drew. Die Grundsteinlegung erfolgte im Frühjahr 1754, kurz darauf starb Wood. Sein gleichnamiger Sohn, der ihm in Stonehenge assistiert hatte, übernahm die Bauleitung und vollendete den Komplex 1768. Der Circus ist ein ringförmiges Ensemble von 30 Häusern in palladianischer Tradition. In den mittig gelegenen Platz münden drei Strassen ein, welche den Kreis in drei gleiche Abschnitte unterteilen; die resultierende Figur verwenden auch die Freimaurer als Symbol. Meistens wird der Bau als quasi von aussen nach innen umgestülptes Amphitheater beschrieben. Dieses Bild scheint plausibel, so verweist auch Inigo Jones auf ein (Amphi-)Theater, allerdings tut er dies im Zusammenhang mit Stonehenge.

Im Circus sind die drei klassischen Säulenordnungen, dorisch, ionisch und korinthisch, in Superposition angeordnet, und auf dem Dach sind überdimensionierte Eicheln platziert. Die Ordnung ergibt einerseits einen '(Druiden-)Wald-Effekt'⁹, und andererseits erinnert sie an die drei Steinlagen und jene eine aus Holz des Zweiten Tempels in Jerusalem. Dessen göttliche Masse, die Wood in Stanton Drew und Stonehenge fand, bestimmen auch den Kreisumfang der Anlage. Im Anschluss an den Circus baute John Wood der Jüngere, vermutlich nach Plänen seines Vaters, den Crescent ("Mondsichel"): wiederum ein Ensemble von dreissig Häusern, diesmal aber mit ionischen Säulen in Kolossalordnung und, dem Grundriss des Crescent entsprechend, im Halbkreis angeordnet. Circus und Crescent bilden eine Sonnen- und Mondtempel-Anlage, die bewohnt werden kann. John Wood, dem Älteren wie dem Jüngeren, gelang die Rekonstruktion eines idealen Tempels. (Abb. 6) Einige Architekturhistoriker sprechen ironisch vom einzigen echten druidischen Steintempel.¹⁰

Christoph Lanthemann

- 1 Dieser Artikel ist eine leicht veränderte und gekürzte Version des Vortrags, der am 12. Dezember 2011 an der Jahresversammlung des Vereins der Freunde der Bibliothek Werner Oechsli in Lesesaal in Einsiedeln gehalten wurde. Eine ausgezeichnete Darstellung der Bauten und Ideenwelt von John Wood bietet das Werk von Timothy Mowl/Brian Earnshaw, *John Wood. Architect of Obsession*, [Bath]: Millstream Books 1988.
- 2 Inigo Jones, *Stone-Heng*, S. 67–70, in: id., *The Most Notable Antiquity of Great Britain, Vulgarly called Stone-Heng, on Salisbury Plain, restored, by Inigo Jones, Esq.; ... To which are added, The Chorea Gigantum, or, Stone-Heng Restored to the Danes, by Doctor Charleton; and Mr. Webb's Vindication of Stone-Heng Restored, In answer to Dr. Charleton's Reflections; ...* London: D. Browne 1725.
- 3 Walter Charleton, *Chorea Gigantum*, in: Jones, *Stone-Heng*, op. cit. (wie Anm. 2), S. 1–48.
- 4 Heute wissen wir, dass beim geschichtlichen Erscheinen der Kelten Stonehenge bereits seit rund 1000 Jahren aufgegeben war.
- 5 Die Elemente der folgenden Erzählung finden sich in diesen beiden Werken: John Wood, *An essay towards a Description of Bath. In four parts. ...*, 2 vol., Second Edition, London: James Bettenham 1749, vor allem vol. 1; und John Wood, *Choir Gaure, Vulgarly called Stonehenge, on Salisbury Plain, Described, Restored, and Explained; In a Letter to the Right Honourable Edward late Earl of Oxford, and Earl Mortimer*, Oxford: Printed at the Theatre 1747, S. 3–25. Originär von John Wood ist die Verknüpfung von Bladud mit Abaris, dem Hyperboreer, und von Bath (statt London) mit Neu-Troja, cf. Ronald Hutton, *Blood and Mistletoe. The history of the Druids in Britain*, New Haven/London: Yale University Press 2009, S. 105f.
- 6 John Wood, *The Origin of Building: or, the Plagiarism of the Heathens detected. In five books*, Bath: F. Farley 1741; cf. auch: John Wood, *A Dissertation upon the Orders of Columns, and their Appendages; the whole Constituting the Orders of Architecture: Interspersed with A brief Account of the various Kinds of Intercolumnation Observed by the Antients ...*, London: James Bettenham 1750, S. 17–22.
- 7 Wood, *Choir Gaure*, op. cit. (wie Anm. 5), S. 62 (Zitat 1) und 67 (Zitat 2).
- 8 Bezeichnenderweise findet sich ausgerechnet von Serubbabels Tempel keine Abbildung bei Wood, *The Origin of Building*, op. cit. (wie Anm. 6), S. 164–166. Zur Beziehung zwischen dem Tempel von Jerusalem, Stanton Drew und Stonehenge siehe Wood, *Description of Bath*, op. cit. (wie Anm. 5), S. 17–22 und 147–159: "... Cyrus's decree for the Temple of Jerusalem must have been a guide to the builders of the temple of the moon at Stanton-dreue ..." (S. 157). Siehe dazu auch Mowl/Earnshaw, John Wood, op. cit. (wie Anm. 1), S. 90f., 95f., 159f. und 187–192.
- 9 Baumstämme als Ur-Säulen, cf. Wood, *The Origin of Building*, op. cit. (wie Anm. 6), S. 15–19.
- 10 Zum Circus und Crescent, cf. Mowl/Earnshaw, John Wood, op. cit. (wie Anm. 1), S. 26, 169f. und 179–206.